

Rede des Nationalratspräsidenten Wolfgang Sobotka anlässlich des Forum Mitteleuropa beim sächsischen Landtag Konferenz

Freitag, 12.11.2021

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Besucherinnen und Besucher! Liebe Konferenzteilnehmer des Forums Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag! Ich darf Sie allesamt ganz besonders herzlich begrüßen. Mein besonderer Gruß gilt dem Initiator, dem Präsidenten des Sächsischen Landtages Dr. Matthias Rößler: Sehr herzlich willkommen hier in unserem österreichischen Parlament!

Ich darf mich besonders darüber freuen, dass auch Minister Gergely Gulyás aus Ungarn bei uns ist, der uns in einem Impulsreferat seine Position zum Thema Europa und Pandemie – wir können es ja immer wieder wechselweise sehen – näherbringen wird, bevor wir dieses Thema des ersten Panels dann in einer spannenden Podiumsdiskussion aufarbeiten.

Mein Gruß gilt aber genauso dem Zweiten Präsidenten des Niederösterreichischen Landtages Mag. Gerhard Karner und dem Präsidenten außer Dienst Hans Penz, der mit Matthias Rößler diese Kooperation zwischen den Regionen, den Landtagen immer wieder sehr unterstützt und damit auch den Bezug zu Österreich ganz intensiv hergestellt hat.

Herzlich willkommen Prof. Kühnhardt, Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung! Er wird uns am Podium mit seiner Expertise – gerade was die europäische Integration und den Nukleus Europas ausmacht – zur Verfügung stehen. Die Damen und Herren, die im zweiten Teil am Nachmittag diskutieren werden, werden zum Teil erst dann eintreffen. Wir werden sie dann begrüßen dürfen.

Ich grüße den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Beste, den Botschafter der Slowakischen Republik, Mišík, und den Botschafter der Ungarischen Republik recht herzlich bei uns. Der Diplomatie, die ja schlussendlich die Politik weiterzuführen hat, wenn die Politiker nicht im permanenten Austausch stehen, kommt zunehmend eine wesentlichere Bedeutung zu, um diese Kooperationen am Laufen zu halten, um diesen Austausch zu intensivieren. Die Diplomatie hat sich wie die Politik gerade in Bezug auf diesen Aspekt in den letzten Jahren ganz wesentlich geändert. Sie ist für uns eine ganz wesentliche Stütze und Begleitung, und beide Partner, Politik und Diplomatie, sind als wesentliche Ergänzung füreinander zu sehen.

Schlussendlich freue ich mich über alle Abgeordneten des Sächsischen Landtages, des österreichischen Nationalrates, des Landtages von Niederösterreich und alle anderen Interessierten, die heute gekommen sind, die Journalisten, die Medien und – was uns besonders freut – eine Schulklasse, die zu uns gefunden hat. Schlussendlich geht es um Ihre unmittelbare Zukunft, die Sie – welche Position auch immer Sie später im Wirtschaftsleben, im kulturellen Leben, im politischen Leben einnehmen – gestalten werden. Daher begrüße ich die Schülerinnen und Schüler der HAK aus Sankt Pölten ganz herzlich und freue mich, dass ihr den Weg nach Wien gefunden habt.

Ich glaube, ein Blick zurück auf die Geschichte des Begriffs Mitteleuropa sollte uns immer wieder auch eine Perspektive für das Zukünftige öffnen. Wir dürfen diese Vergangenheit aber nicht ausblenden. Churchill hat einmal gemeint, dass der Eiserne Vorhang diesen Kontinent von der Adria bis zur Ostsee in eine östliche und eine westliche Hemisphäre geteilt hat. Das ist uns alles nicht unbekannt. Das Wesentliche dieser Teilung war aber, dass die Begrifflichkeit und der Raum Mitteleuropa damit auch nicht mehr möglich war.

Solche Begrifflichkeiten gibt es nach 1945 nicht mehr, es gibt sie in staatlicher Hinsicht natürlich ohnehin nicht, und wir werden uns überlegen müssen, wie wir heute dieses Mitteleuropa definieren und fassen. In der Ausrichtung auf der einen Seite nach Washington und auf der anderen Seite nach Moskau war für die Identität dieser Menschen, die in diesem geografischen Altsiedelraum Europas leben, der immer an den kulturellen Schnittpunkten des Römischen Reiches im Süden und der germanischen Völker im Norden gestanden ist, der sich während der Völkerwanderung immer an einer Wende zwischen West und Ost bewegt hat und schlussendlich immer von einer großen Dynamik geprägt war, kein Raum – da war kein Platz für dieses Mitteleuropa.

In den Achtzigerjahren beginnt etwas aufzubrechen. Der Aufbruch beginnt aber nicht in Deutschland oder in Österreich, sondern er beginnt gerade in jenen Ländern, die damals unter kommunistischer Herrschaft gestanden sind. Es kommen die Intellektuellen, es kommen die Kulturtreibenden. Literaturfreunden ist Milan Kundera sicherlich kein Unbekannter. Er hat sich damals schon mit dieser Begrifflichkeit auseinandergesetzt: Er hat Mitteleuropa natürlich nicht als Staat verortet, aber als eine Kulturgemeinschaft, als einen Schicksalsraum verstanden, der für die Menschen, die gerade unter der Diktatur litten, eine Perspektive bot.

Diese Perspektive hat sich damals auch in Österreich intensiv widergespiegelt. Sie wurde von einzelnen Protagonisten in Österreich aufgenommen, die sehr intensiv im Dialog mit den Dissidenten, mit den damaligen Charta-Leuten aus der Tschechoslowakei waren, die auch ganz wesentlich mit Polen, mit Ungarn in Kontakt getreten sind und damit etwas geformt haben, was wir heute noch als einen Gedankenraum sehen können. Dieses Mitteleuropa des Kundera hatte keine Grenzen, es war ein imaginärer Raum, es war auch nicht exakt definiert. Es war als eine Einheit einer gemeinsamen kulturellen Vergangenheit, als ein Interessenraum definiert.

Da war die Neutralität Österreichs sicherlich eine Möglichkeit: Sie manifestierte sich darin, dass es zwischen diesen Blöcken des Westens und des Ostens auch noch etwas anderes geben könnte. Es war damals aber nicht ein Österreich, das an die Monarchie erinnern sollte, sondern es war ein Österreich, das zwischen diesen Strukturen auch seine eigene Identität fand – mit allen wechselhaften Situationen, mit allen Brüchen und, wenn wir zurücksehen, noch nicht in Form einer österreichischen Identität, wie wir sie heute sehen.

Das Jahr 1989 bringt dann sehr schnell etwas, was wir seither nicht mehr erlebt haben: einen Jubel, einen Aufbruch, einen Zukunftsoptimismus, der – das muss ich neidlos zugeben – auch mich damals ungeheuer angesteckt hat. In den Achtzigerjahren gab es eine ungeheuer spannungsgeladene Diskussion zwischen Ost und West in den Fragen der Nachrüstungsbeschlüsse. Dann, als man eigentlich schon gemerkt hat, dass diese Blöcke erodieren, hat der Fall des Eisernen Vorhangs gerade in Österreich und in Ungarn eine ganz entscheidende Rolle gespielt. Als Menschen aus der DDR über die Tschechoslowakei nach Ungarn gekommen sind, hat man mit dem Paneuropäischen Picknick das erste Mal die Struktur gespürt: Da verändert sich etwas, und dieser Raum gehört uns, es ist ein gemeinsamer Raum.

Damals waren auch viele Österreicher in ganz besonderer Art und Weise von einem Optimismus beseelt, der uns früher nicht so zu eigen war. Ich erinnere mich noch an die Situation des Jahres 1968, als russische Truppen in der Tschechoslowakei einmarschiert sind und auf einmal eine ungeheure Angstwelle in Österreich spürbar gewesen ist. 1989, 20 Jahre später, war es ein Aufbruch in die Zukunft, wie wir ihn schon lange nicht hatten. Der amerikanische Politologe Francis Fukuyama schreibt „Das Ende der Geschichte“: Der Liberalismus und die Marktwirtschaft haben gesiegt. Man hat geglaubt, man geht damit zur Tagesordnung über und sieht sich in einer großen, gesamtheitlichen Situation wieder.

Heute stellen wir fest, dass das nicht stimmt. Es tun sich neue Bruchlinien und neue Strukturen auf, die wir uns zu dieser Zeit – 2005, 2004 oder zuvor – eigentlich gar nicht erwartet haben. Um diese Euphorie ist es auch schon etwas ruhiger geworden. Wir haben in der Europäischen Union und darüber hinaus eine Situation, in der sich Europa nicht nur zwei großen Machtblöcken, China und den USA, gegenüber, sondern sich auch mit der Frage konfrontiert sieht: Wo liegt seine Zukunft? – Diese Frage, welche die Europäische Union auch in der Zukunftskonferenz thematisieren möchte, ist ja gerade auch Ausdruck dieses Überlegens, zuweilen auch Zweifelns: Wie geht es in Europa weiter?

Diese Bruchlinien und Veränderungen tauchen auch entlang alter Grenzen auf. Mich hat interessiert, wie das Wissenschaftler aus den Ländern sehen, die nach 2004 und 2005 zur Europäischen Union gekommen sind. Der bulgarische Politologe Krastev spricht von einer kollektiven Erfahrung, die zwischen den Ländern, die unter kommunistischen Diktaturen leben mussten, und Ländern, die sich in einer demokratischen Struktur entwickelt haben, ganz anders verlaufen ist. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen.

Ich selbst habe in meiner seinerzeitigen Funktion als Innenminister sehen müssen, wie im Europäischen Rat ganz andere und unterschiedliche Zugänge zu ein und demselben Thema gefunden wurden. Das betraf die Frage der Migration, das betraf die Frage der Funktion der Europäischen Union in Brüssel, das betraf die Frage: Wie bringen wir Europa von zwei Geschwindigkeiten weg? Wie können wir die Länder, die nicht diesen Entwicklungsmotor hatten, an den Durchschnitt heranführen? Zu all diesen Themen gab es jeweils sehr unterschiedliche Ansätze. Man hat das damals meist unter den Tisch gekehrt und sich am Ende auf eine gemeinsame Deklaration geeinigt. Das war aber immer nur ein Minimalkompromiss.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen: Es gibt eine unterschiedliche demografische Entwicklung in den Regionen Europas. Es gibt – und darin orte ich einen der zentralen Unterschiede – eine unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklung. Wir haben heute in Österreich ein Freiwilligenwesen, bei dem sich 50 Prozent unserer Landsleute in Freiwilligenorganisationen wiederfinden – vor allem im Kulturbereich, im Sozialbereich und im Unterstützungsbereich, sprich Feuerwehren und andere Einrichtungen –, während andere Länder und Regionen nicht einmal 10 oder 20 Prozent bei Freiwilligenorganisationen zustande bringen. Das macht auch etwas mit der gesellschaftlichen Entwicklung.

Schlussendlich ist es der lange Schatten der Geschichte. Wir spüren in Österreich genauso, gerade in diesen Tagen, in denen wir der Reichspogromnacht gedenken, wie wenig wir die Geschichte nach 1945 – nicht von 1938 bis 1945, sondern von 1945 bis heute – aufgearbeitet haben. Wie geht es dann jenen Leuten, die noch 1989 in einer Diktatur leben mussten? – Das waren nicht die Großeltern, das waren vielleicht noch Sie selbst als Repräsentanten, wie wir heute später von den Kollegen noch hören werden, das waren die Eltern, das waren Leute, die auch jetzt noch ganz aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben, die das noch – im Sinne

einer epigenetischen Verantwortlichkeit – mit sich führen. Es ist für den Denkprozess ganz entscheidend, das auch verstehen zu lernen. Dabei sollten gerade wir, die wir uns lange Zeit in ganz anderen Strukturen entwickeln konnten, darüber reflektieren, was das heißt, und nicht aneinander vorbeireden.

Letzten Endes hat sich aber gezeigt, dass die Europäische Union immer eine Art Leitbegriff war. Wir erleben es ja gerade in einem weiteren Prozess: Wenn wir jetzt darangehen und uns bemühen, die Balkanländer, die noch nicht bei der Europäischen Union sind, an die Europäische Union heranzuführen, sehen wir, dass dieser Prozess für die Länder dort eine Lösung ihrer Probleme verheißt. Da der Prozess schon so lange dauert, zweifeln manche in diesen Ländern des Balkans auch daran, dass die Europäische Union eine Lösung für sie wäre. Daher spüren wir dort ein Hinwenden zu anderen Polarisierungen weltpolitischer Natur.

So geht es auch den Ländern, die nach 2004 zur Europäischen Union gekommen sind. Der Enthusiasmus über die Europäische Union ist oftmals einer sehr ambivalenten Haltung ihr gegenüber gewichen. Beharrungen und Standpunkte, die aus unserer Sicht manchmal vielleicht nicht verständlich sind, werden dort eingenommen, wobei es aber darum geht, ein gegenseitiges und wechselseitiges Verständnis herbeizuführen.

Und dann kam die Pandemie. Die Pandemie hat uns noch einmal deutlich vor Augen geführt, was Europa ist und was es nicht ist. Können Sie sich noch erinnern, als die Grenzen zu Deutschland vollkommen zu gewesen sind, als die Lastwägen mit den Hilfsgütern in Bayern gestanden und nicht nach Österreich durchgekommen sind? Können Sie sich noch erinnern, als es darum gegangen ist, Impfkontingente aufzuteilen? – Das ist alles nicht sehr lange her. Unser Denken ist meistens davon getrieben, sich mit Aktuellem auseinanderzusetzen und schnell zu vergessen.

Wir sollten uns aber bewusst sein, dass auch dieses Europa schlussendlich nicht ein gemeinsames Ganzes ist, das immer an einem Strang zieht. Zu sehr sind die Menschen durch eine lange Geschichte in ihren Regionen, ihren Heimaten verwurzelt. Da ist Europa gänzlich anders als alle anderen Kontinente. Das sehe ich nicht als eine Gefahr, sondern als eine Chance. Ich sehe es vor allem als eine Chance, dieses Europa aus seinen Regionen auch immer wieder neu zu formieren und neu zu erklären. Das hat das Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag in den vergangenen zehn Jahren immer wieder gemacht. Ich gratuliere euch zu dieser Initiative und ich erwarte mir auch von der heutigen Diskussion den einen oder anderen Impuls.

Wir können Mitteleuropa nur fassen, wenn wir ohne Probleme in Tschechien, in Polen, in Österreich, in Liechtenstein, in Slowenien, in der Slowakei arbeiten können, und zwar ohne Einschränkungen der Art, dass permanent unterschiedlichste Regulierungen zu beachten sind. Wir können Mitteleuropa nur dann fassen, wenn es – so wie im vergangenen Sommer – selbstverständlich ist, dass die Feuerwehr aus Österreich den Kollegen in Mähren hilft, ohne zu fragen und zu überlegen: Brauche ich dazu eine gesetzliche Regulierung? – Eine gesetzliche Regulierung haben wir in der Frage des Notrufes oder des Alarmierungswesens bis heute nicht geschafft. Das sollte uns bewusst sein. Daran sind schon andere regionale Kooperationen gescheitert, die schon viel länger bestehen. Ich denke zum Beispiel an den Raum um Lüttich beziehungsweise Aachen, wo man in den Sechzigerjahren mit großer Euphorie begonnen hat und heute feststellt, dass der Rettungswagen aus Belgien eben nicht einen Menschen nach Deutschland transportieren kann.

Das heißt, wir werden uns nur dann als Mitteleuropäer fühlen, wenn wir solche Regulierungen nicht beachten. Wir werden uns dann als Mitteleuropäer fühlen, wenn wir unseren kulturellen Raum sehen, wenn wir unsere gemeinsame Geschichte sehen, vor allem aber wenn wir uns austauschen. Zu diesem Zweck sind Sie heute gekommen, und das freut mich.

Ich begrüße Sie noch einmal herzlich in unserem Ausweichquartier. Ich hätte Sie gerne im wieder bezugsfertigen Parlament, das in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts gebaut wurde, begrüßt, aber das kann ja dann beim nächsten Mal passieren. So müssen Sie mit dem ursprünglichen Ballsaal der kaiserlichen Familie das Auslangen finden. Ich kann Ihnen versichern, es wird hier nicht immer nur getanzt und übermütig agiert, sondern wir haben nächste Woche eine harte Budgetwoche, und das ist alles andere als das, was dem ursprünglichen Nutzen dieses Saales geschuldet wäre. In diesem Sinne noch einmal einen herzlichen Gruß und ein herzliches Dankeschön fürs Kommen!